



CHÂTEAU CAMPING

Kurzroman
Robert Königshausen

Robert Königshausen

Château-Camping

Kurzprosa

2. Auflage
Copyright © 2014 - 2021 by Robert Königshausen
Putzbrunner Str. 12
85635 Höhenkirchen-Siegertsbrunn

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Über den Autor

Robert Königshausen, Jahrgang 1972, wohnt mit seiner Frau im Landkreis München. Nach einer technischen Ausbildung arbeitet er als kaufmännisch Angestellter. Er reist gerne, trinkt viel Schwarztee und interessiert sich latent für Geschichte.

Er fährt gerne nach Frankreich, auch wenn er die Sprache nicht kann. In und zwischen alten Gemäuern gibt es dort immer was zu entdecken – seien es historische Kleinode, kreatives Design oder verrückte Stories.

Webpräsenz: www.wortlaterne.jimdo.com

Inhaltsverzeichnis

BONUS.....	56
------------	----

Château-Camping

1

In der Schlossküche gab es irgendetwas mit Calamari, das Gebläse verteilte die Abluft weiträumig. Wer vom Parkplatz zu den Plätzen schlenderte, musste die Duftwolke passieren. Der flache Graben, der den Weg von den Schlossmauern fern hielt, half da wenig. Das Schlossrestaurant war nur spärlich gefüllt, den meisten Gästen war 18 Uhr zu früh um Essen zu gehen.

Wesentlich mehr los war im Take-away, gleich nebenan. Drei Gruppen standen an, allesamt Campinggäste, die keine Lust zum Kochen hatten, aber auch nicht ins Restaurant gehen wollten.

Michel, der Koch, war gut beschäftigt, hatte die Lage jedoch im Griff. Eine Maschine walkte Pizzateig, in einem großen Topf köchelte Boeuf

Bourgignon vor sich hin, die Fritteuse piepste, sobald eine Ladung Pommes frites fertig war. Kleinen Kindern reichte eine Portion Pommes, größere wollten Pizza, aber ohne dies oder jenes. Geduldig erfüllte er jeden Wunsch, blieb höflich und zuvorkommend, auf seine wortkarge Art.

Zum Ambiente der alten Gemäuer wollte er nicht ganz passen. T-Shirt und kurze Hose gaben den Blick auf zahlreichen Tätowierungen frei; Kurzhaarfrisur und langer Ziegenbart passten zu einem Rocker. Was ahnten die Gäste schon von seiner Zeit als Schiffskoch?

Es war eine schöne Zeit gewesen, ungebunden über die Weltmeere zu fahren. So war er günstig um den Globus gekommen, hatte immer genug Geld in der Tasche gehabt. Von ihm aus hätte es ewig so weitergehen können.

Es war die einfachste und beste Möglichkeit gewesen, seinem Elternhaus zu entkommen. Sein Vater war jähzornig, konnte bei

Wutausbrüchen ungeahnte Kräfte freisetzen, mit denen er auf ihn eingeschlagen hatte. Seine Mutter war daneben gestanden, hatte verzweifelt geschrien und geheult. Da der alte Herr beruflich erfolgreich und in der Politik vernetzt gewesen war, hatte sich nie jemand etwas zu sagen getraut, noch ein Interesse daran gehabt. Sobald Michel konnte, hatte er diesem ‚Irrenhaus‘ entkommen wollen. Die Marine war froh um jeden Freiwilligen gewesen, seine Ausbildung in der Kombüse wenig militärisch, und bei Landaufenthalt im Heimathafen hatte er in der Kaserne bleiben und durch die Kneipen der Stadt ziehen können. Es war ein leichtes, unbeschwertes Leben gewesen.

All die Sonderwünsche der Kunden störten ihn nicht. Kinder wollten ein paar Pommes, bis die Pizza endlich kam? Eine Extraportion Ketchup und bloß keine Mayo ... Könnten Sie die Beilagen ein wenig anders verpacken? Dies nicht mit dem ... Das waren keine Probleme.

Dafür hörte er Worte wie ‚bitte‘ und ‚danke‘, sah in friedliche Gesichter, hörte Kinder lachen. Es war ein schöner Beruf, an einem schönen Ort.

A

*Es ist groß und grün, wie ein Busch, nur anders.
Ob ich hier etwas Nahrhaftes finde? Ich werde
nach oben kriechen.*

2

Claudette war ein nettes Mädchen, stets höflich und hilfsbereit. Jeder Gast wurde von ihr freundlich begrüßt, bekam einen Plan der Anlage, in dem er seinen gewünschten Platz ankreuzen konnte. Sie erfasste Namen, Ausweisnummern, Auto-Kennzeichen und gewünschte Aufenthaltsdauer am PC, lächelte nochmals – widmete sich sodann dem nächsten Gast.

Auf manchen wirkte sie unterkühlt. Ihre Kollegin war warmherziger. Claudette störte das nicht –

ein Campinggast war noch lange kein Freund. Manches Mal sah sie die Blicke der Männer wandern – zwischen ihrer Kollegin, die herzlicher war, aber ein wenig pummeliger, und ihr, kühler, aber mit der besseren Figur.

„Platz 27 würde mir gefallen“, meinte der ältere Herr, der von seiner Platzbesichtigung zurückkehrte.

„Mit Elektrizität?“

„Ja, bitte. Für ein Wohnmobil ist Elektrizität von Vorteil.“

„Wie lange wollen Sie in etwa bleiben?“

„Schreiben Sie mal zwei Wochen.“

„Wie viele Personen?“

„Nur ich.“

„Ihr Name bitte?“

„Monsieur Leroy“

„Vielen Dank und einen angenehmen Aufenthalt!“

„Treffen Sie mich abends im Restaurant?“

„Danke, das machen wir nicht.“

Solch einen merkwürdigen und unsympathischen Menschen hatte sie schon lange nicht mehr erlebt. Wer es wohl mit ihm aushielt? Sie konnte und wollte sich das nicht genauer vorstellen.

„Hol ihn doch das Gespenst!“, fluchte sie in Gedanken, als der Alte ihr von draußen einen lüsternen Blick zuwarf.

Wäre er nicht ein Fall für den Schlossgeist? Wenn es ihn wirklich gab, konnte er diesen Herrn erschrecken. Es war nur eine vage Hoffnung, niemand glaubte mehr an ihn. Wenn sie ehrlich war, war es ihr Wunschdenken. Immerhin gab es Überlieferungen, oder Fragmente davon. Oder spiegelten sie nur den Wunsch wieder, dass diese alten Gemäuer, wie jedes alte Schloss, einen bieten konnte?

B

*Ich werde mit Gewalt weggezogen – Alarm!
Schnell in mein Haus verkriechen und warten,
bis die Gefahr vorbei ist.*

Der Wein war ganz gut, jedoch nichts Besonderes, befand Monsieur Leroy. Auf dem Gelände des Schlosses zu wachsen, war noch kein Qualitätskriterium. Hoffentlich konnte der Hauptgang dies wettmachen. Dabei hatte er sich auf das Schlossrestaurant gefreut. Er kleidete sich leger und elegant, verbrachte den Abend in würdevollen, alten Räumen, bei edlem Wein und brauchte nicht mehr heimzufahren.

Die Familien mit ihren Kindern störten Monsieur Leroy bei seinem Genuss – kamen in kurzen Hosen ins Restaurant, bestellten Pommes frites für die Gören. Zum Glück bevorzugten sie Plätze im Freien, auf dem Vorplatz.

Die Räumlichkeiten des Restaurants boten viel Potenzial für Verbesserung. Ein Leuchter alleine brachte wenig, wenn er kahle Wände und abgebröckelten Stuck beleuchtete. Immerhin

waren Farbreste einer Bemalung zu erkennen, die das Flair vergangener Zeiten bewahrten. Ungeduldig wartete Monsieur Leroy auf seinen gedünsteten Karpfen.

Er hatte keine Vorstellung davon, wer hinter der Mauer das Gericht für ihn zubereitete. Genauso wenig hatte Michel eine Ahnung, wer heute sein Gast war. Dieses Detail hatte die Kraft, den Verlauf dieses Abends, der nächsten Tage und länger noch gehörig zu ändern. Es war nur eine Wand, eine alte obendrein, die die Beiden trennte und Schlimmes verhinderte. So blieb die Stimmung auf dem Platz friedlich und heiter.

An der Ostseite des Schlosses breitete sich eine Wolke Fischduft aus, vom Gebläse der Küche großzügig verteilt.

Anna und Otto, ein kreatives Paar aus Deutschland, konnte sich beim Spaziergang über den Geruch amüsieren und genoss das Ambiente aus altem Schloss, neuen Läden, Campingplatz und der Ruhe auf dem Teich.

Abendlicht tauchte diese Welt in körnig-kräftige Farben. Sie lehnten sich auf das hölzerne Geländer, träumten vor sich hin. Von links und rechts ragten kleine Landzungen ins Wasser, knorrige Bäume und Sträucher säumten die Uferzonen, Enten ruderten behäbig dahin. Campinggäste auf ihrem Abendspaziergang blieben stehen, erfreuten sich der friedlichen Atmosphäre.

Zwei Besen standen gekreuzt im Türstock und versperrten den Zugang zur Herrendusche. Neulinge unter den männlichen Gästen schauten zuerst verduzt, andere steuerten gleich die Damendusche an, die sich am anderen Ende des Waschhauses befand. Darüber wunderte sich unter den Frauen keine mehr. Eine Seite des Waschhauses war ständig gesperrt, die kleinen Schilder an den Türen waren hinfällig. Ein belgischer Gast war irritiert, ging zur anderen Seite der Duschen, nochmals zurück, wieder auf

die Seite der Damen, und verschwand in einer der Duschkabinen.

Im Eingangsbereich zu den Duschen waren Spülbecken für den Abwasch, die Toiletten nebeneinander wurden schon immer gemeinsam benutzt. Es war ein ständiges Nebeneinander, Gäste aller Nationen und Altersgruppen kamen hier ins Gespräch. Momentan spülte nur eine ältere Frau aus Luxemburg Geschirr ab.

Rix, die Putzfrau, war mittendrin, sperrte mal den linken, mal den rechten Flügel, putzte, wartete, redete. Ihre Aufgabe war es, alles den ganzen Tag über sauber zu halten, immer und immer wieder die gleichen Orte zu putzen. Ihr brachte es nichts, schnell zu arbeiten.

„Da wird's ja hinten höher wie vorne!“ Noch während des Waschens hielt sie zwei Schritte auf Trudy zu, die des Wegs kam. „Wenn der hier rumhampelt, kann er seine Spuren selber putzen! So weit kommt's noch ...“

„Wer bitte?“, fragte Trudy nach.

„Im Schloss ist ein Geist ausgebrochen. Da, wo der Koch wohnt. Der wird beim Handwerken irgendeine Mauer ausgebessert haben ... Wie käme der Geist eines Eingemauerten sonst aus der Wand?“

„Ach du gute Güte! Wie konnte das passieren?“

Trudy ließ sich vom entschlossenen Ton der Putzfrau überzeugen, in jedes ihrer Gespräche verwickeln, und war von ihr somit zu ihrer liebsten ZuhörerIn erkoren worden.

C

Da ist ja der Busch, und niemand in der Nähe.

Schnell auf die andere Seite!

4

Claudette hielt nichts mehr in der Rezeption. Pünktlich um 16 Uhr verabschiedete sie sich, ging auf ihr kleines, weißes Auto zu, das weit

hinten auf dem großen Kiesplatz stand, nahe der Abfallcontainer, im Schatten junger Platanen.

Die einzige Straße führte vorbei an efeubewachsenen Gemäuern alter Bauernhöfe, Kräutergärten, ein paar Wohnhäusern, einem kleinen Château, das von den Nachfahren der Erbauer bewohnt wurde, und einem Schrottplatz.

Lang und kurvenreich zog sich das schmale Asphaltband über Wiesen und Felder. Nach fünf Kilometern Fahrt erreichte sie den Ort. Die alten Läden in noch älteren Häusern, an deren dunkelbraun verrußten Fronten hell blinkende Schilder hingen – eine rote Windmühle mit wechselnd beleuchteten Flügeln oder das grüne Kreuz der Apotheke, ignorierte sie. Ihr Ziel war der große, moderne Supermarkt vor dem Ort. Heute wollte sie eine Quiche für sich und ihren Freund backen und suchte sämtliche Zutaten zusammen.

Die Kasse bei Aisha war gerade leer, lächelnd grüßten sich die beiden Frauen und plauschten angeregt.

Aisha brachte ein wenig exotisches Flair in den Supermarkt, in dieses riesige, neue Gebäude am Rande des Ortes, an der Durchgangsstraße. Mit dem Auto war er fünfzehn Minuten vom Château entfernt – und die nächstgelegene Einkaufsmöglichkeit.

Der Arbeitskittel verdeckte die schlanke Figur, aber ihr Gesicht und das wallende, rabenschwarze Haar verzauberten so manchen Mann. Es war vor allem der ruhige Blick, aus warmen, braunen Augen, der ihr zusätzliche Schönheit verlieh.

Beim Make-up gingen die Meinungen auseinander. Der großflächige Einsatz von silbernen Tönen um die Augen war nicht jedermanns Geschmack. Ihr Outfit sah kostspieliger aus, als es wirklich war. Mit ihrem Verdienst unterstützte sie ihre Mutter. Deren Lohn als Altenpflegerin war klein. Da die Arbeit körperlich anstrengend war, hatte sie keine Energie für Nebenberufe. Oben drein wurde die

Rente ihres zu früh verstorbenen Mannes gekürzt, nachdem sie erwerbsfähig war. Sie hätte es gerne gesehen, wenn ihre Tochter bei ihr wohnte, um an den Ausgaben sparen zu können. Andererseits musste sie ein eigenes Leben finden, da stand sie als Mutter nur im Weg. Zu allem Verdruss gab es noch eine Enkeltochter, deren Vater das Weite gesucht hatte. Es war nicht einfach, aber sie waren fest entschlossen nicht aufzugeben.

D

Weggezogen, geschüttelt – was zur Hölle! Ich kullere und fliege durch die Luft! Das ist mein ... oh! Da bin ich weich gelandet.

5

Das Alter machte auch vor Michel nicht Halt. Mit den Jahren war es ihm zunehmend schwerer gefallen, mehrere Stunden täglich in einer

fensterlosen Kombüse zu stehen und bei Seegang die Töpfe beisammen zu halten. Der Reiz des Neuen, der weiten Welt, war verflogen und er spürte Sehnsucht nach einem festen Ort, an dem er sich einrichten konnte.

Die letzten zwei Jahre seiner Reise wollte er seinem Heimatland widmen, von dem er nur wenig kannte. Viele unglaublich schöne Ecken hatte er gefunden. Aber wo er auch anfragte: jede Küche war besetzt.

Dann war alles ganz einfach, wie bei der wahren Liebe. Das Schloss gefiel ihm sofort. Es hatte wenig Prunk und Protz – genau das machte seinen Charme aus. Der Betreiber des Campingplatzes und des Schlossrestaurants suchte dringend nach Personal. Er hatte bei der Marine gedient – sie verstanden sich auf Anhieb, redeten mehr über Schiffe und Meere, als über Arbeit. Und Personal war nicht einfach zu finden, hier im Grünen, weitab größerer Städte. Der Koch konnte ein Zimmer im Château beziehen, davon gab es genug – wenn man bereit war, ein

wenig Arbeit in die Ausgestaltung zu stecken.
Sein Chef war froh, dauerhaft jemanden vor Ort zu haben.

Nach ihrer Schicht kaufte Aisha Brot, Gemüse und ein paar andere Lebensmittel vergünstigt ein; ihre Mutter hatte ihr gestern einen Einkaufszettel mitgegeben.

Ihre Mutter wohnte in einem der dunklen und dreckigen Häuser direkt an der Hauptstraße. Die Miete war damals günstig gewesen, als die Eltern als Gastarbeiter ihr Auskommen suchten. Günstig war es dort noch immer.

Sie wollten zusammen ein Gericht aus ihrer Heimat kochen. Aishas Tochter stand auf einem Stuhl und half mit. Sie durfte den Salat waschen. Obwohl sie nur ein wenig im Wasser planschte, in dem die Blätter schwammen, hatte sie das Gefühl, eine wichtigen Aufgabe zu übernehmen und war stolz auf ihr Ergebnis.

Mutter glaubte fest daran, dass alles gut wird. Aisha würde einen neuen Mann finden, der sie akzeptierte. Ihre Tochter war zwar schon Mitte zwanzig, aber das galt in diesem Land als jung. Mutter wäre so viel wohler, wenn Aishas kleine Tochter einen neuen Vater bekäme, der Kind und Aisha liebte.

E

Diese Welt fällt in sich zusammen und wird eingerollt. Schnell weg! Oh, ich fliege schon wieder!

6

„Diese Woche haben wir viele Engländer auf dem Platz“, meinte Putzfrau Rix auf den Stufen vor dem Waschhaus, während hinter ihr der Abschnitt mit den Damenduschen trocknete.

„Die Deutschen sind in großer Zahl abgereist. Dafür kommt langsam eine zweite Welle an Niederländern“, erwiderte Trudy.

Monsieur Leroy schleppte sich schwerfällig aus der Toilette, schob schnaufend seinen großen Bauch über die Schräge und über den Weg. Mit einer Mischung aus Verwunderung und Neugier schauten ihm die beiden Frauen nach, bis er in seinem Wohnmobil verschwand.

„Seltsame Leute gibt es ...“, wunderte sich Trudy.

„Der ist schon seit Dienstag hier. Tagsüber ist er kaum unterwegs, hockt meist vor seinem Wohnmobil.“

„Leute gibt's ...“

„Auch nicht schlecht war dieser mitteljunge Deutsche ...“, Rix war in Fahrt gekommen.

„Letzte Woche, als es so kühl war, stand er um sieben in der Früh im Gras vor seinem Zelt, mit Kapuzenpullover und Kappe, kochte sich Kaffee. Der Kocher stand am Boden, der junge Mann hatte eine dampfende Tasse und irgendwelche billigen Brötchen in der Hand und frühstückte im

Stehen. Seine Frau hat derweil noch geschlafen, wie vernünftige Leute das so machen.“

„Nein, Leute gibt's ...“

„Das sah echt barbarisch aus. Wie ein alter Germane, der am Lagerfeuer steht, weil es zum Sitzen zu feucht und zu kühl ist.“

„Was hat er sonst noch gemacht?“

„Nichts, er ist nur gestanden und hat Kaffee geschlürft.“

„Nein, Leute gibt's ...“

Von all dem bekam Monsieur Leroy nichts mit. Geistig abwesend trottete er durch das Waschhaus, konnte froh sein nirgends dagegen zu laufen. Er fühlte sich wie ein Verbrecher, spürte Panik in sich aufsteigen. Dabei hatte der Andere ihn nicht sehen können. Als er am Take Away vorbei ging, eine Familie aus der Tür kam und er reinschaute, konnte er den Koch sehen. So viel Zeit auch vergangen war, so sicher war er sich gewesen. Er war es! Alles war ihm hochgekommen – alles, das er erfolgreich

verdrängt hatte. Bevor er sich seiner Vergangenheit stellen musste, wollte er abreisen!

F

Mitten im Salat gelandet, welch ein Glück! Es ist ein Busch mit großen Blättern. Mh!

7

Lauf, lauf, warmes Wasser, lauf an ihm herab. Lauf, lauf, warmes Wasser, wasch den Dreck von ihm ab, unterbrich nicht deinen Lauf. Schon drückte er auf den Knopf, damit das Wasser weiter floss. Längst abgewaschen war die Seife von seinem Körper. Obendrein weichte sie die harte Schale seiner Erinnerungen auf. Lauf, lauf, warmes Wasser – wasch all diese Gedanken von ihm ab.

Sie hatte ihm schöne Augen gemacht, er war ihr Chef gewesen. Der schmutzige Klassiker,

während die Ehefrau zuhause nur Ahnungen hat, genährt von schlechten Ausreden, fremdem Geruch, ungewöhnlichen Geschäftsreisen. Ein paar kleine Unachtsamkeiten führten zu einem unschönen Ende. Zu einer Ehe, die in die Brüche ging. Nicht deswegen – er hatte es nie gestanden. Auf dieser Basis aber wogen andere Konflikte gleich viel schwerer, sie führten zu den offiziellen Gründen der Scheidung.

Er hatte sich selbst gehasst, Alles abzustreiten und zu verdrängen war auch jetzt die einzige Methode, die ihm einfiel – es war das ihm vertraute Verhaltensmuster. Lauf, lauf, warmes Wasser, wasch all diese Erinnerungen von seiner Seele. Lauf, lauf, warmes Wasser, spül soviel du kannst!

Macht war ihm zuteil gewesen, Macht hatte er eingesetzt. Sich durchgesetzt, mit Widersachern auseinandergesetzt, sie auseinandergenommen.

Dass Macht mit Verantwortung einherging, war ihm fremd geblieben.

Hatte er jemals in seinem Leben Verantwortung übernommen?

Lauf, lauf, warmes Wasser, wasch ab soviel du kannst!

G

Schon wieder zieht mich jemand weg! Ich schmecke nicht! Mal vorsichtig nachsehen: abermals ein Mensch.

8

„Die Niederländer haben gegrillt.“ Putzfrau Rix kannte sich aus und berichtete es Trudy, die gerade nichts zu tun hatte. „Das erkenne ich an den verkohlten Klumpen, die sie wegschmeißen, und den vielen Saucenresten.“

Trudy brummelte unverständlich und nickte.

„Bei den Deutschen gab's Dosenfisch und die Engländer haben sich Boeuf Bourignon beim Koch geholt.“

Trudy brummelte unverständlich und nickte. Im Waschhaus war Hochbetrieb. Viele Selbstkocher waren beim Abwasch, andere duschten. So auch eine englische Mutter mit ihren beiden kleinen Kindern. Geduldig sprach sie mit ihnen, sagte ihnen was sie tun sollten, hörte zu und beantwortete ihre Fragen.

Der Duft von Pommes frites und reichlich Frittierfett kam um die Ecke gekrochen. Im Pool planschten nur noch halb so viele Kinder, als noch vor 40 Minuten.

„Woher weißt du jetzt das mit dem Geist?“, hakte Trudy nach.

„Das weiß doch jeder.“

Wenn Rix etwas in die Welt setzte, wusste es bald darauf tatsächlich jeder.

Grünes Licht tauchte Schnapsflaschen im Regal in aufregende Farbtöne. Der Tresen schimmerte in Blau, zog die ersten Gäste magisch an, wie Insekten, auf der Suche nach einem köstlichen Schluck.

Claudette genoss die schummrige Atmosphäre, bestaunte das Etikett auf der Flasche ihres Knut, dem Trendgetränk des Sommers. Sie mochte Design und Kneipenluft, bewunderte das gute Auge der Gestalter, konnte sich aber nicht vorstellen, selbst darin tätig zu werden. Es genügte ihr, sich in Gesellschaft zu fühlen und von schönen Dingen umgeben zu sein.

Ein paar Tische weiter saßen zwei frisch Verliebte. Ein wenig neidisch wurde Claudette, erinnerte sich an die Zeit, als alles an ihrem Freund neu und aufregend war. Würde sie tauschen wollen? Sie konnte sich nicht entscheiden. Irgendwie war sie auch ganz froh über etwas Routine. Sie brauchte geregelte Zeiten für Besuche, Zeiten für Badbenutzung. In Frage kommende Ausgehziele und Marotten

mussten nicht mehr diskutiert werden. Es war ein mühsamer Weg gewesen, aber es fühlte sich gut an in, geordneten Verhältnissen zu leben. Und die zwei Turteltauben dort drüben? Irgendwie beneidete sie das Glück der beiden, deren Euphorie von praktischen Fragen ablenkte.

„Hast du das auch gesehen?“, fragte ihr Freund.

„Nein, was denn?“

„Hinter den Schnapsflaschen sah es aus, als bewege sich etwas. Ein Geist, oder so etwas ... Sah echt kurios aus.“

„Das kommt vom Absinth. Davon hatten die Leute früher richtige Horrortrips bekommen.“

„Von dem bisschen im Cocktail?“

H

Endlich schlafen sie. In welche Richtung geht es weg von ihnen? Oh, ein leckeres Blatt.

Schwarze Schwingen verfinsterten den Abendhimmel, zogen Kreise, bis die letzten Sonnenstrahlen verblassten. Krächzend gingen die Vögel auf dem Feld nieder, überließen den Himmel den Fledermäusen.

Flink und geschickt, völlig lautlos, drehten diese ihre Runden über den Platz; tauchten zwischen Zelten und Hecken hinab, schnappten nach Mücken, die sich, vom Schweiß der Camper angezogen, hier tummelten. Nur wer feine Sinne hatte, konnte sie einen kurzen Moment flattern hören, einen Meter von seinem Ohr entfernt einen Haken schlagend, um diesen leckeren Snack zu bekommen. Eine halbe Stunde später waren die Lüfte über dem Platz leergefressen, die Fledermäuse verschwanden in der Schwärze der Nacht, in der sie zuhause waren.

Beleuchteter Luftraum wurde von Nachtfaltern eingenommen. Geöffnete Türen ließen sie in Duschhäuser und Fahrzeuginnenräume, um künstlichem Licht möglichst nahe zu kommen.

Dunkle Gärten hingegen waren das Reich der Wachhunde. Inbrünstig kläfften sie alles an, was sich ihrem Revier näherte. Es wirkte, als wollten sie sich darüber finden und zusammenschließen, zu einem Kläffverein – um gemeinsam schief und laut zu singen. Oder sich über ihren Tag auszutauschen, sich Solidarität zusprechen.

Nach all den finsternen Jahrhunderten war die Mauer offen, der Weg stand ihm frei. Langsam tastete er sich voran, konnte es kaum glauben. Er war frei! Vorsichtig schwebte er durch die Räume, sah sich um. So sehr sich Möbel und Einrichtung verändert hatten, so wenig hatte sich an den Räumen geändert. Langsam und forschend wandelte er umher, die Treppe empor, glitt durch geschlossene Türen, besuchte erst Michel, danach Aisha und ihre kleine Tochter. Sie alle stöhnten oder schrieten im Schlaf, konnten seine Anwesenheit spüren. Es waren gute Menschen, das konnte er erkennen. Da das

Schloss von einem Park umgeben war, wollte er sich dort umsehen. Wieviel sich dort wohl verändert hatte?

Was war denn hier los? Kampierte hier eine Armee? Hatte sie ihn befreit? Neugierig glitt er durch einzelne Zelte und Wohnmobile, entdeckte schlafende Zivilisten, ohne Waffen, ohne Uniformen. Waren es Pilger auf Reise? Dann hatte er von ihnen nichts zu befürchten.

Irgendeine seltsame Ausstrahlung lockte ihn an eins der Wohnmobile. Diese Aura kannte er von früher ..., das war doch ... Und das Gesicht – das passte dazu! Wenn das nicht die gleiche Brut war! Genauso unzufrieden, finster und rücksichtslos. Da wollte er gleich ausprobieren, wozu ein Geisterkörper in der Lage war. Endlich hatte er einen Grund dazu, eine Gelegenheit! Alle Zweifel hatte er ablegen können – hier war ein Nachfahre seines Kerkermeisters, der ihn auf brutalste und unmenschliche Art gequält und zu Tode gefoltert hatte. Auf ihn mit Gebrüll! Endlich, nach all den Jahrhunderten des Wartens, war

die Zeit der Rache gekommen. Dass er das noch erleben durfte ...

Unbeeindruckt davon stapften weiße Kühe über die Wiese neben dem Campingplatz, fuhren lange Zungen aus und rupften hörbar Gras. Ein Igel nahm Reißaus, lief durch Hecken und über Plätze, schnüffelte unter einer locker verankerten Zeltflanke, erschreckte eine deutsche Touristin, die davon aufwachte und nicht wusste, was da draußen kroch.

Schüchtern dagegen wirkten die Rufe der Käuze. In jedem zweiten Baum saß einer, rief „Uhuuuu“, bis aus einem anderen Baum eine Antwort kam.

Ab und an knatterte ein Moped durch die Nacht, übertönte alle Tiere. Sobald es verschwand, gehörte die Nacht wieder den kläffenden Hunden, die sich über die Entfernung zu einem Chor zusammenschlossen.

Erst im Morgengrauen verlor der Jaul- und Kläffverein an Schwung. Es war die Stunde der Hähne, die auf jedem Hof ringsum erwachten und die Welt weckten, mit ihrer Frühschicht die Hunde ablösten.

I

Was ist denn nachts so alles unterwegs? Na, so genau will ich das dann doch nicht wissen ...

10

Ein älteres deutsches Ehepaar sah sich die Flyer und Prospekte durch, überlegte, ob es heute nach Cluny wollte, die Reste einer der größten Abteien Europas besichtigen, eine der vielen anderen Kirchen der Region anschauen, oder lieber zum Wandern.

Monsieur Leroy wollte direkt zum Schalter und bezahlen. Seine Abreise duldeten keinen Aufschub! Noch so eine Nacht wollte er nicht

erleben. An Geister zu glauben war vollkommen absurd. Niemals würde er zugeben, dass er nachts schreiend hoch schreckte, und schon eins zu sehen geglaubt hatte. Oder dass er den Eindruck hatte, von unsichtbaren Händen gewürgt zu werden. Wenn er schnarchte, konnte sich das durchaus so anfühlen. Es hatte wohl an all seinen gestrigen Eindrücken gelegen.

Vielleicht lag seine Parzelle, oder der ganze Campingplatz, auf einer negativen Erdschwingung, oder was Esoteriker an Erklärungen parat hatten? Jedenfalls konnte er hier nicht bleiben.!

Er schüttelte den Kopf und dachte an den Koch im Take-Away. Dieses Gesicht ... Nachdem er seine Quittung ausgehändigt bekam, brach er auf.

Schnell weg! Er wusste nicht mehr, ob er die Straße in den nächsten Ort ordnungsgemäß gefahren war oder ob andere ihm ausweichen mussten. Sträfliche Unaufmerksamkeit. Dieses Gesicht ... – es erinnerte ihn zu detailliert an

jenen, das mit 18 zur Marine gehen wollte, weil es all die Schläge, die ihm selbst mindesten genauso weh in der Seele getan hatten, nicht mehr ertragen wollte.

Vor der Verantwortung wegzulaufen hatte damals funktioniert, es war auch diesmal eine Lösung. Es fühlte sich nach einem vertrauten Schema an. Die wenigen Zweifel, die sich leise meldeten, würden schon vergehen. Gleich kam die Autobahn.

Michel hatte von seinen Eltern geträumt, besonders ausgiebig von seinem Vater. Dabei war ihm ein Gefühl gekommen, wie eine Erkenntnis. Der Traum hatte ihn nachdenklich in den Tag entlassen. Zu real fühlte er sich nach dem Aufwachen an – bis jetzt konnte er nicht sagen, wo die Traumwelt endete und wo die Realität begann. Als schrie sein Vater um Hilfe, weil er in Situationen gefangen war, denen er entkommen wollte, durch gesellschaftliche oder

andere Zwänge darin gefangen blieb. Zum ersten Mal hatte er Mitleid mit ihm verspürt. Hatte sein Vater ihn dadurch mehr geprägt, war er dadurch enger mit ihm verbunden, als er es wahrhaben möchte? Und hat er mit seiner Berufswahl bei der Marine nicht unbewusst das Prinzip „Davonlaufen“ seines Vaters übernommen? Als Kind hatte es für ihn keinen Zweifel gegeben: Sobald er groß genug war, haute er ab, versuchte mit eigenen Kräften durchzukommen. Sein Vater hatte ihm als schlechtes Beispiel gedient, und somit genug für ihn getan. Sein Leben bei der Marine hatte ihm gut gefallen. Ohne seine dysfunktionale Familie hätte er es nie kennengelernt.

J

Es wird allmählich hell. Dann sind wieder all die Quälgeister unterwegs.

Der Entenaufstrich auf noch warmem Brot war ausgezeichnet und passte hervorragend zum Gartensalat. Es war perfekt.

Monsieur Leroy mochte es, wenn Dinge einwandfrei waren. Wollte sein Leben entsprechend gestalten, war sich sicher, das erreicht zu haben. Integer leben, ein Vorbild sein – wer konnte ihm das abstreiten? Eine kleine Verfehlung ab und an musste möglich sein, sonst wäre man eine herzlose Maschine und kein Mensch. Ob die Mönche hier immer so tadellos lebten, wie man es von ihnen erwartete? Auch sie mussten regelmäßig zur Beichte. Ein Kloster hatte den Vorteil, dass kaum jemals etwas nach außen drang. Und solange sie sich so hervorragend um ihre Gäste kümmerten, verzieh man ihnen so einiges. Die alten Gemäuer dieser Anlage bildeten den perfekten Rahmen für die Klosterstube.

Nach über zwei Stunden auf der Autobahn wollte er sich ein ordentliches Mittagessen gönnen.

Südlich von Lyon war er einer Landstraße gefolgt, hatte sich auf die Suche gemacht und dieses herrliche Anwesen gefunden.

Eine lange Allee führte vom Tor auf das Hauptgebäude zu, flankiert von zwei Kanälen, die den Teich versorgten. Rasen und Kräutergärten umgaben die Gebäude, hinter den alten Mauern dehnten sich Felder aus. Man war herrlich abgeschieden vom Lärm der Welt – und wenn man unter der Woche zum Mittagessen kam, war es auch herrlich menschenleer.

Roch das frisch nach Fisch! Nach raffinierter Würzung, nach Kräutern aus dem Garten. Das Brutzeln der heißen Soße hallte lieblich wider in den Höhen und Weiten des alten Gewölbes. Eine Wolke aus Dampf stieg von Karpfen und Kartoffeln ungehemmt in die Höhe. Er freute sich auf den ersten Bissen.

Die alten Mönche hatten sich um alle Zutaten selbst gekümmert. Essen hielt bei ihnen Leib und Seele zusammen. Auf einem Schloss ging

es hingegen weniger um die Zubereitung – mehr darum, etwas Imposantes auf den Tisch zu stellen.

Es mundete ihm vorzüglich. Bei einem Schluck Klosterbier sah er sich um. Weitere Gäste hatten sich eingefunden, ganze zwei Paare. Sie saßen weit auseinander, er fühlte sich jetzt erst recht allein. Dieses Gefühl schmälerte das ansonsten perfekte Geschmackserlebnis.

Ein Petit-suisse mit Heidelbeerkonfitüre sah an sich nicht besonders aus. Doch wenn alles hausgemacht war, noch dazu im Kloster, musste es einfach lecker sein. Und wirklich: der Nachtisch stand Vorspeise und Hauptgang in nichts nach. Monsieur Leroy war begeistert, ließ es sich auf der Zunge zergehen.

Niemand sah sein verschmitztes Gesicht, er konnte ganz er selbst sein. Er kam sich alleine vor; wusste, dass es nicht stimmte, aber das Gefühl blieb. Das Kloster wurde für ihn zur Metapher des Alleinseins. Höchste Genüsse

waren ihm vergönnt, doch er konnte sie mit niemandem teilen. Konnte er dem Gefühl der Einsamkeit entkommen?

Heute Abend wollte er sich ein nettes Fräulein in sein Wohnmobil bestellen, oder es in ihrem Zimmer besuchen. Letztlich war es immer das Geld, das einem Freude ermöglichte – da konnten die Leute sagen, was sie wollten.

K

Hier wohnen weniger Menschen, hier ist es gut.

12

Im milden Licht der Nachmittagssonne kickte Aishas Tochter den Ball über die Wiese, fiel über ihn, lachte aus vollem Herzen, stand auf und lief weiter. Michel passte auf sie auf, kickte den Ball sanft zurück, erfreute sich an ihrer Lebensfreude.

Aishas Herz ging auf bei diesem Anblick. Ihr erschien es manchmal wie ein Wunder, dass die

beiden sich so mochten. Im Schloss war damals, im Frühjahr, der einzige Ort, in dem sie eine Bleibe fand.

Von Claudette hatte sie erfahren, dass es möglich sei, im Schloss zu wohnen. Luxus gab es keinen, das Gebäude war lange Zeit leer gestanden. Michel hatte geholfen, zwei Bäder in den ersten Stock einzubauen, um seine eigene Bleibe zu gestalten. Küche hatte es damals keine gegeben, er kochte im Take-away für sie, war Herz und Seele des Gebäudes.

Mittlerweile hatten sie eine kleine Küche dort oben – jeden Tag schwere Gerichte essen, war ihnen zu viel geworden. Aisha blühte auf, wenn sie hierher kam – es war ihr Zuhause geworden. Manches Mal ertappte sie sich dabei, wie sie sich aufs Heimkommen freute – ihre Tochter, ihr Zimmer und auch Michel zu sehen. Sie fühlte sich wohl in seiner Gegenwart. Sehr viel älter als sie war er nicht, keine zehn Jahre betrug der Unterschied.

So musste sich die wahre Liebe anfühlen! Sie entwickelte sich, von Tag zu Tag, ohne große Dramen und Kämpfe. Nicht mehr lang und sie wollte ihn fragen, ob er mit ihr zusammen sein mochte!

„Ich verstehe nicht, welches Verhältnis unser Koch und die Kassiererin haben!“, begann Rix ein Gespräch mit Claudette.

Die Rezeptionistin setzte an es zu erklären:

„Beide suchten nach günstigem Wohnraum, um ...“

„Wenn ich sehe, wie er sich um das Kind kümmert, also sei mir nicht böse, da ist doch mehr dahinter.“

„Die zwei werden schon wissen, was sie tun.“
Claudette nervte das Geschnatter.

„Bei unseren Nachbarn fing's damals auch so an. Die Tochter hat früh geheiratet, ein Kind bekommen, der Mann war weg, dann hatte sie ein paar Freunde, bis mal einer geblieben ist, und mit dem hatte sie dann ein weiteres Kind.“

„Ach, wirklich?“ Claudettes ironischer und genervter Unterton war zu fein, um wahrgenommen zu werden.

„Die Mutter war schon mit den Nerven runter. Ständig werden ihr neue Männer vorgestellt, von denen keiner bleibt. Das ist nicht so leicht für sie.“

„Ach, wirklich?“

„Und das Kind weiß auch nie, woran es ist.“

„Ach, wirklich?“

„Ich würde allzu gern wissen, was da oben vor sich geht. Und wann sie mit ihrem Kind wieder auszieht.“

„Tja?“ Claudette zog fragend die Schultern nach oben und war froh, dass der Boden der Rezeption fertig gewischt war. Sie hatte es längst aufgegeben, sich mit der Putzfrau zu unterhalten. Sobald sie ein Signalwort brachte, zu dem Rix etwas einfiel, wurde sie zur ZuhörerIn. Zu jedem Thema hatte Rix eine Geschichte auf Lager und gab sie zum Besten – ob man sie hören wollte, oder nicht. Mit ihrer

Lautstärke nahm sie den Raum um sich ein.
Viele Leute standen um sie herum und hörten ihr zu.

So war wohl die Ordnung unter den Menschen: die einen erzählten, die anderen hörten zu. Sie wollte dies genauer beobachten, wenn sich Gelegenheit bot. Claudette gefiel dieses Prinzip nicht – es war nicht das, was sie sich unter einem gleichberechtigten Umgang vorstellte.

Was Aisha ihr anvertraut hatte, behielt sie ohnehin für sich. Den Rest wird Aisha ihr erzählen, wenn die Zeit reif war. Sie zu drängen, brachte in diesem Fall überhaupt nichts.

Claudette stand ihr gerne unterstützend zur Seite. Was genau zwischen Michel, Aisha und ihrer Tochter vor sich ging, war nicht ihre Angelegenheit. Sie freute sich, wenn es gut lief – so wie zur Zeit.

L

Oha, wo kam der denn her? Und wie kommt ihr alle hier rein? Ist das die Stadt der Schnecken? Wo gibts Salat?

13

Es war die Verantwortung, die Aishas Mann scheute. Den Konventionen folgend heiratete er früh, gründete eine Familie. Bereit fühlte er sich nicht. Nach langem Zögern und Abwägen brannte er eines Tages durch. Aisha war völlig überrollt von den Ereignissen, suchte anfangs die Schuld bei sich. Sie musste die Miete alleine zahlen, konnte es aber nicht. Es war Claudette gewesen, die im Hintergrund die Fäden gezogen hatte. Ihr Chef war froh um Mieter und vertraute ihr blind. Michel war spontan bereit beim Ausbau zu helfen. Das hatte sie ihrer Freundin und ehemaliger Klassenkameradin Aisha anbieten können. Dass die Dinge sich so turbulent und

glücklich entwickelten, freute Claudette über alle Maßen.

„Am Pool ist immer am meisten zu putzen! Vor allem die Duschen, da steht der Dreck. Mit ihren Schuhen tragen die Leute den Schmutz in den Umkleideraum, nach dem Duschen pritscheln sie Wasser auf die Spuren – und schon hat man herrlichen Schmodder.“

So genau wollte es die Kellnerin der Schloss-Bar gar nicht wissen. Sie verkniff sich die Frage, warum sie im Schwimmbad nur Trudy putzen sah. Sie wusste genau, dass sie unter zehn Minuten Zuhören nicht rauskam. Rix konnte ausgiebig und hingebungsvoll Geschichten erzählen – über den Pool, die verschiedenen Gäste, über ihre Verwandtschaft, von früher und heute. Eigentlich brauchte sie dazu kein Thema, nur ein Reizwort, schon ging es los.

Zum Glück hatte die Kellnerin ein Allzweck-Argument: „Ich muss nach den Gästen sehen“.

Trudy war währenddessen richtig mit Putzen beschäftigt. Im Sommer wurde der Pool ausgiebig genutzt, rein und raus, raus und rein – Dusche und Umkleide waren das Nadelöhr. Teilsperren waren nicht möglich, es blieb ihr nur, schnell zu arbeiten.

Rix hatte eine junge Frau von der Rezeption gefunden. Eigentlich wollte diese in Ruhe rauchen, jetzt durfte sie zuhören.

M

Ich hasse Baden! Das ist mir zu heiß! Ich ... oh ... mein Leben ... läuft ... wie ein Film ...

14

„Aisha hat bald Geburtstag, wollt ihr etwas beisteuern? Gebrauchte Kinderklamotten vielleicht, in gutem Zustand? Kinderschuhe, Spielzeug, Papier und Stifte? Oder Geld für

Gutscheine?“ Claudette hatte die Sammlung in die Hand genommen. Aisha gehörte zwar nicht zum Personal des Campingplatzes, also nicht zum Kollegenkreis, war jedoch allseits beliebt. Manch einen überraschte es, ausgerechnet Claudette sammeln zu sehen. Die meisten hielten sie für sachlich und kühl.

Aisha zeigte so viel Mut und Stolz, kümmerte sich liebevoll um ihr Kind, unterstützte ihre Mutter, machte ihre Arbeit, war zu jedem freundlich. Claudette wusste, dass Aisha nicht viel blieb. Nie hörte man sie jammern. So einen Menschen unterstützte man gerne. Es war Claudettes Art, ihre Sympathie zu zeigen. Die Kollegen gaben gerne und großzügig – in der Rezeption, im Schloss-Restaurant, im Take-away, in der Bar, die Putzfrauen. Vielleicht waren sie froh, auf diese Weise helfen und Sympathie bekunden zu können.

Das kleine Kind brachte ihm so viel Freude und Urvertrauen entgegen. Auf keinen Fall wollte er es enttäuschen. Auch Aisha brachte ihm viel Freude entgegen. Michel genoss die Stunden am Nachmittag, bevor er im Take-away arbeitete. Er fühlte sich wohl, wenn Aisha und ihre Tochter hier waren. Beide wollten das Gute und brachten es den Menschen entgegen. Oft genug wurden sie enttäuscht. Das Kind konnte es schneller wegstecken; er brauchte es nur im Kreis zu wirbeln oder mit ihm spielen – schon lachte es wieder. Aisha war verdächtig ruhig, trug oft genug einen traurigen Blick. Wenn er einen Scherz machte, sah er ein Funkeln in ihren Augen und ein scheues Lächeln. Für ihn waren es wertvolle Momente, nur kamen sie nicht gegen die Traurigkeit an, die Aisha umklammert hielt. Jede weitere Abweisung musste ihr wie ein Schlag ins Gesicht vorkommen. Dabei wollten Aisha und ihre Tochter nur das Gute.

Das baufällige Schloss wurde ihr Zuhause. Hier bauen sie zusammen, sie hielten zusammen, die Anwesenheit der anderen ließ jeden der drei sich daheim fühlen. War hier das Zuhause, von dem er auf See geträumt hatte? Die Kleine war bereits aus dem Größten raus und gut erzogen. Michel hatte keine Angst mehr, etwas falsch zu machen. Er hatte nie an Kinder gedacht, hatte stets geglaubt, ihnen nur falsches Verhalten vorleben zu können, da er nie etwas Anderes kennenlernen hatte dürfen. Doch auf einmal war alles ganz einfach.

Die genaue persönliche oder familiäre Definition dieses Zusammenlebens interessierte ihn nicht, verwandtschaftliche Beziehungen erschienen ihm abstrakt. Die drei verstanden sich. Der Rest war unbedeutend.

„Die Kleine liebt dich“, flüsterte Aisha ihm zu, ruhig lächelnd, mit Funkeln in den Augen. „Sie ist gerne bei dir. Und ich auch.“ Er stutzte. „Lass uns zusammen sein! Glückliche sind wir doch schon lange, oder? Willst du?“

Er war überglücklich, hatte Tränen in den Augen. „Komm her!“, sagte er und drückte sie, so fest er konnte. All der Verdruss der letzten Jahre fiel von ihnen ab. Aishas Tochter kam dazu, umarmte die Beine der beiden und freute sich mit ihnen.

Jetzt war der Moment, an den sie schon nicht mehr geglaubt hatten – gegen den die Tristesse des Alltags keine Chance hatte.

„Wie soll das gutgehen?“ Ohne Trudy’s Antwort abzuwarten, schob Rix die Antwort gleich hinterher. „Wenn sie auf sein Geld angewiesen ist, wie ihre Mutter, und er vor der Verantwortung davonläuft, wie sein Vater?“

„Ach, das ist ja furchtbar“, stimmte Trudy ein. Mehr Zuhörer hatte Rix nicht mehr.

N

*Ist das der Schneckenhimmel? Oder eine Pizza?
Ich im Käsemantel mit Kräutern bunt dekoriert ...*

BONUS

NACHWORT

Ich war sofort begeistert. Als ich, nach der magischen Zeit von 7 Jahren, den Text wieder ausgegraben und gesichtet hatte, war mir klar, welches Potenzial in ihm steckte. Es bedurfte nur wenigen Änderungen: Längen kürzen, Konflikten mehr Raum geben und einen Schlossgeist einbauen – schon war die Story frischer und packender denn je.

Da es bei den „Reisegeschichten“ genauso ablief, bekommst Du dieses Büchlein vorab, gratis und unverbindlich, als Kostprobe. Die „Reisegeschichten“ sind randvoll mit solchen Geschichtchen – und das zu einem schmalen Preis. Schau's Dir mal an:

https://www.amazon.de/dp/B0B6XRPY67/ref=tmm_pap_swatch_0?_encoding=UTF8&qid=1658312513&sr=1-5

GEWINNSPIEL

Ich hatte inkognito einen kurzen Cameo-Auftritt in diesem Büchlein. Wenn Du ihn gefunden hast: besuch mich auf meiner Homepage, hinterlasse es als Kommentar, oder schreib mir ein E-Mail – und Du bekommst ein signiertes Buch an die hinterlassene Anschrift.

Fair Play: ist Deine Antwort falsch, aber originell, mach' ich auch was locker.

Es ist also kaum ein Spiel, da Du nicht verlieren kannst ;-)